

Wo man von der NS-Zeit spricht, ist die Rede vom Dritten Reich zumeist nicht weit, ja dieser Begriff erscheint fast wie eine offiziöse Bezeichnung für das nationalsozialistische Deutschland zwischen 1933 und 1945. Hans Maier, der hinter die bekannte Kulisse von Reichsleitern und Reichsämtern blickt, fragt nach dem Reichsverständnis der nationalsozialistischen Elite mit Adolf Hitler an der Spitze. Er zeigt auf, wie distanziert Adolf Hitler insbesondere dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gegenüberstand und wie kritisch er dem Begriff Drittes Reich begegnete. Reminiszenzen an die alte Reichsidee und -tradition hatten vor allem symbolischen oder propagandistischen Charakter. Ihre politische Bedeutung für den NS-Staat blieb marginal.

Hans Maier

Hitler und das Reich

„[...] ob mit dem Reich denn alles so ganz in Ordnung, ob *das* Reich überhaupt das Reich sei, um das von je die deutschen Hoffnungen und Wünsche kreisten wie die Raben um den alten Kyffhäuser.“ (Karl Muth, 1933)

I. Vorfragen: drei Reiche – ein Reich?

Das Wort Reich hat im Lauf der deutschen Geschichte sehr verschiedene Bedeutungen angenommen. In der Realität tragen das alte Reich, das Bismarckreich und das Dritte Reich zwar den gleichen Namen Reich, sie sind aber historisch drei höchst unterschiedliche Gebilde. In ihren politischen Zielsetzungen, ihrem staatsrechtlichen Profil, auch in ihrer konfessionellen Zusammensetzung unterscheiden sie sich deutlich. Der Begriff ist nicht eindeutig. Daher weicht man heute in Deutschland dem sperrigen Wort gern aus. Berliner Straßenschilder, die auf den „Deutschen Bundestag im Reichstag“ hinweisen, fallen auf und erregen bei Besuchern Erstaunen. Zum Vergleich: Die Franzosen stört es nicht, dass die Nationalversammlung der *République française* in einem Adelspalais der Monarchie, dem Palais Bourbon, tagt. Anders die Deutschen: In ihren Augen hat die nationalsozialistische Diktatur – das Dritte Reich – die Reichsidee kontaminiert und im Grunde unmöglich gemacht, weshalb man den Worten Reich und Reichstag heute tunlichst aus dem Weg geht.

Erstaunlich spät taucht im deutschen Staatsrecht der neutrale Begriff Deutschland auf. Im Grunde kommt er erst 1949 mit dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland zur Geltung.¹ Über Jahrhunderte kreisten in Deutschland öffentliches Recht und Politik um den Begriff des Reichs – dieser entfaltete noch im 20.

¹ Deutsch war schon der Deutsche Bund zwischen 1815 und 1866. Mit der Verfassung des Bismarckreichs vom 16.4.1871 entstand das Deutsche Reich. Auch das Heilige Römische Reich wurde seit dem Ende des 15. Jahrhunderts meist mit dem Zusatz Deutscher Nation zitiert; vgl. Barbara Stollberg-Rilinger, *Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation*. Vom Ende des Mit-

Jahrhundert, in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus, seine späte Wirkung.² Selbst nach 1945 behielt das Wort Gewicht. Das Bundesverfassungsgericht stellte in ständiger Rechtsprechung fest, dass das Deutsche Reich nicht untergegangen sei, dass die Bundesrepublik keinen Rechtsnachfolger darstelle, sondern vielmehr mit ihm als Völkerrechtssubjekt identisch sei.³ In jüngster Zeit wurde der Reichsbegriff noch von einer anderen Seite aktuell: Mit unerwarteter Virulenz geistert das Wort durch die diffuse Vorstellungswelt der sogenannten Reichsbürger.⁴

Nochmals: Die drei Reiche unterscheiden sich erheblich voneinander. Dennoch sind sie in der Rückschau immer wieder miteinander verknüpft worden – in nostalgischen Erinnerungen wie in ausdrücklicher politischer Zitation. Das begann schon bei der Proklamation des Zweiten Kaiserreichs im Jahr 1871. Dass ausgerechnet das neue, nicht mehr übernational verfasste, sondern nationalstaatlich geprägte Zweite Reich sich als Fortsetzung des Ersten, des „Heiligen Römischen Reiches“, verstand, war ein historisches Paradox; nach dem definitiven Ende der Reichstradition 1806 und einer mehr als halbhundertjährigen Kaiser-Pause war eine solche Anknüpfung kaum zu erwarten. Doch König Wilhelm I. von Preußen – durch Bismarcks Staatskunst Kaiser Wilhelm I. – bezog sich bei seiner Krönungsrede im Spiegelsaal von Versailles am 18. Januar 1871 ausdrücklich auf das alte Reich. Er bekundete, dass „die deutschen Fürsten und freien Städte den einmütigen Ruf an Uns gerichtet haben, mit Herstellung des Deutschen Reichs die seit mehr denn sechzig Jahren ruhende deutsche Kaiserwürde zu erneuern und zu übernehmen“.⁵ Als bald wurde denn auch der neue Herrscher seines weißen Barts

telalters bis 1806, München ⁴2009, S. 12 f. Nirgends jedoch taucht in älteren Konstitutionen als zentraler Begriff der Name Deutschland auf.

² Vgl. Jean Frédéric Neurohr, *Der Mythos vom Dritten Reich. Zur Geistesgeschichte des Nationalsozialismus*, Stuttgart 1957; Klaus Breuning, *Die Vision des Reiches. Deutscher Katholizismus zwischen Demokratie und Diktatur (1929–1934)*, München 1969; Jost Hermand, *Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien und Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1988; Dieter Langewiesche, *Reich, Nation, Föderation. Deutschland und Europa*, München 2008; Heinz Hürten, *Die Sehnsucht nach dem „Reich“ in der Weimarer Republik*, in: *Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte* 13 (2009), S. 77–90, und Elke Seefried, *Das Reich zwischen Mythisierung und Heilserwartung. Katholische Deutungen des Heiligen Römischen Reiches und des Habsburgerreiches in Deutschland und Österreich 1919–1933/1938*, in: Thomas Pittrof/Walter Schmitz (Hrsg.), *Freie Anerkennung übergeschichtlicher Bindungen. Katholische Geschichtswahrnehmung im deutschsprachigen Raum des 20. Jahrhunderts*, Freiburg im Breisgau 2010, S. 107–130.

³ Vgl. Antwort der Bundesregierung vom 20.2.2015 auf eine Kleine Anfrage der Fraktion Die Linke zu „Bekämpfung der Verherrlichung des Nazismus“ (Drucksache 18/3967), S. 10; dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/040/1804076.pdf [21.8.2019].

⁴ Vgl. Andreas Speit (Hrsg.), *Reichsbürger. Die unterschätzte Gefahr*, Berlin 2017; Tobias Ginsburg, *Die Reise ins Reich. Unter Reichsbürgern*, Berlin 2018; *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 25.7.2018: „Reichsbürger‘ sollen entwaffnet werden“, und *Der Tagesspiegel* vom 28.3.2019: „Auswärtiges Amt warnt vor Reichsbürgern“.

⁵ Zit. nach Neil MacGregor, *Deutschland. Erinnerungen einer Nation*, München 2015, S. 421.

wegen – in Anlehnung an die Legende vom im Kyffhäuser schlummernden Kaiser des Ersten Reichs Friedrich Barbarossa (Rotbart) – „Barbablanca“ genannt.⁶

Das Zweite Reich eignete sich wichtige Symbole des Ersten Reichs an. Die neue Reichskrone, obwohl nur im Modell vorhanden, lehnte sich an die alte (ottonische) Reichskrone an; Kaiserburgen und Kaiserpfalzen wurden überall in Deutschland restauriert, ja rekonstruiert, von Aachen und Goslar bis zur Hohkönigsburg im Elsass; die Dome von Speyer, Worms und Mainz wurden jetzt – erstmals – „Kaiserdome“ genannt.⁷ Die Zuneigung der katholischen Minderheit zum alten Reich dauerte fort; sie reichte – auf älteren Quellen beruhend⁸ – bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg hinein, wie Elke Seefried nachgewiesen hat.⁹ Daneben entwickelte sich eine neue, spezifisch protestantische Reichsmystik – Protagonistinnen waren die Niedersächsin Ricarda Huch aus Braunschweig¹⁰ und die – später zur katholischen Kirche konvertierte – Westfälin Gertrud von le Fort aus Minden.¹¹

Demgegenüber stellt die Selbstbezeichnung des nationalsozialistischen Staats als Drittes Reich – das Wort dominierte in der NS-Zeit von den Anfängen bis in die Kriegszeit – einen eindeutigen Fall von Usurpation dar. Das Dritte Reich hatte mit dem Zweiten Reich nur die territoriale Gestalt gemeinsam (abzüglich der Einbußen durch den Versailler Vertrag). Mit dem Ersten Reich der Deutschen verband es so gut wie nichts.¹² Zwar umschrieb das Wort Reich mittelbar eine in die Vergangenheit reichende Tradition. Stärker aber war das utopische, auf die Zukunft zielende Element. Mit dem Dritten Reich schienen die Nationalsozialisten den Blick

⁶ Zit. nach Elmar Wadle, Visionen vom „Reich“. Streiflichter zur Deutschen Rechtsgeschichte zwischen 1933 und 1945, in: Joachim Rückert/Dietmar Willoweit (Hrsg.), Die Deutsche Rechtsgeschichte in der NS-Zeit. Ihre Vorgeschichte und ihre Nachwirkungen, Tübingen 1995, S. 241–299, hier S. 242.

⁷ Vgl. Reinhart Staats, Die Reichskrone. Geschichte und Bedeutung eines europäischen Symbols, völlig überarbeitete neue Aufl., Kiel 2006, und Dethard von Winterfeld, Die Kaiserdome Speyer, Mainz, Worms und ihr romanisches Umland, Würzburg 1993.

⁸ Vgl. Matthias Klug, Rückwendung zum Mittelalter? Geschichtsbilder und historische Argumentationen im politischen Katholizismus des Vormärz, Paderborn/München 1995.

⁹ Vgl. Seefried, Reich, in: Pittrof/Schmitz (Hrsg.), Anerkennung.

¹⁰ Das alte Reich spielte in Ricarda Huchs Werken bis in die späte Phase hinein eine dominierende Rolle; vgl. Im alten Reich. Lebensbilder deutscher Städte, 3 Bde., Bremen 1933/34; Römisches Reich Deutscher Nation, Berlin 1934, und Untergang des Römischen Reiches Deutscher Nation, Zürich 1949. Letzteres wurde postum veröffentlicht, aber 1941 abgeschlossen; vgl. Ricarda Huch 1864–1947. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar, Stuttgart 1994, S. 300–302, S. 366 und S. 371–373.

¹¹ Anmerkung Weber: Als le Fort die Hymnen an Deutschland verfasste, war sie schon zum Katholizismus konvertiert. Im Text wird sie aber als Vertreterin protestantischer Reichsmystik vorgestellt. Wenn möglich sollte man den zweiten Teil der Anm. streichen. Ob man le Fort zur Vertreterin protestantischer Reichsmystik erklären kann, halte ich ohnehin für fraglich, aber wenn Maier das so sieht, soll es stehen bleiben.

¹² Erst in der Zeit der Kriegsvorbereitungen und des Kriegs tauchten Anspielungen auf das Erste Reich auf, bezeichnenderweise im militärischen Umfeld: So diente „Barbarossa“ bekanntlich als Deckname für den Angriff auf die Sowjetunion (ein Vorläufer-Deckname der Wehrmacht hieß „Otto“ – unter Anspielung auf die Ostkolonisation Kaiser Ottos I.).

auf ein kommendes, erst noch zu schaffendes Reich zu richten. Diese Wortwahl ließ auch nach der „Machtergreifung“ Raum für eine revolutionäre Entwicklung, für das ersehnte Neue beziehungsweise das Noch-nie-Dagewesene.

II. Hitlers Sprachgebrauch

Wie sah Hitler das Reich? Welche Rolle nahm es in seinem politischen Denken ein? Gingen seine Vorstellungen mehr in die Vergangenheit, lehnten sie sich an die entschwundene Größe früherer deutscher Reiche an? Oder zielten sie stärker in die Zukunft, auf die utopische Vorstellung eines Dritten Reichs? Hatte er überhaupt eine persönliche Beziehung zur Reichstradition? Oder galt für ihn der Satz, den Goethe Götz von Berlichingen in den Mund gelegt hatte: „und das Reich geht mich nichts an“?¹³

In „Mein Kampf“ lässt Hitler das Reich 1871 beginnen.¹⁴ Das Bismarckreich wird von ihm „das alte Reich“ genannt. Es hat keinen parlamentarisch-demokratischen Ursprung, verdankt seine Entstehung nicht „dem Gemogel parlamentarischer Fraktionen [...] im Geschnatter einer parlamentarischen Redeschlacht“ – in Hitlers kampf- und kriegsorientierter Sicht des Politischen ein Vorzug vor anderen Staaten. Das Reich erwächst aus einem militärischen Ursprung, aus einem Siegeslauf im Krieg. Den Bismarckstaat haben „die Regimenter der Front“ geschaffen. Die Kaiserproklamation in Versailles vollzog sich „im Donner und Dröhnen der Pariser Einschließungsfront“. Hitler identifizierte sich mit diesem Reich – zumindest mit seinem Ursprung und seinen Anfangsjahren – in Tönen des Stolzes und der Übereinstimmung, wie sie sonst in seinem Buch an keiner Stelle vorkommen. Zwei typische Sätze: „Nach einem Siegeslaufe ohnegleichen erwächst endlich als Lohn unsterblichen Heldentums den Söhnen und Enkeln ein Reich“ und „Diese einzige Geburt und feurige Taufe allein schon umwoben das Reich mit dem Schimmer eines historischen Ruhmes, wie er nur den ältesten Staaten zuteil zu werden vermochte.“

In der Folge hebt Hitler „aus der Unzahl von gesunden Kraftquellen der Nation“ drei Einrichtungen hervor, die er „mustergültig, wie zum Teil unerreicht“

¹³ Johann Wolfgang von Goethe, Götz von Berlichingen, in: Goethes Werke, Bd. 4/Teil 2: Dramatische Dichtungen, textkritisch durchgesehen und kommentiert von Wolfgang Kayser, München 11982, S. 73–175, hier S. 147. Dazu vgl. Wolfgang Burgdorf, „Das Reich geht mich nichts an.“ Goethes Götz von Berlichingen, das Reich und die Reichspublizistik, in: Matthias Schnettger (Hrsg.), Imperium Romanum – Irregulare Corpus – Teutscher Reichs-Staat. Das Alte Reich im Verständnis der Zeitgenossen und der Historiographie, Mainz 2002, S. 27–52.

¹⁴ Vgl. Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition, 2 Bde., im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte hrsg. von Christian Hartmann u. a., München 2019, hier Bd. 1, S. [237]; hier auch die folgenden Zitate dieses Abschnitts. Die eckigen Klammern in dieser Edition bezeichnen die Paginierung der Erstauflage der beiden Bände von „Mein Kampf“. Zu den literarischen Ursprüngen des entscheidenden zehnten Kapitels vgl. Denkschrift-Fragment vom März 1924, Brief von Walter Stang vom 19.4.1924 und Artikel Hitlers „Warum mußte ein 8. November kommen?“ vom April 1924, in: Othmar Plöckinger (Hrsg.), Quellen und Dokumente zur Geschichte von „Mein Kampf“ 1924–1945, Stuttgart 2016, Dok. 1-3, S. 23–39; zur Interpretation vgl. Barbara Zehnpfennig, Hitlers „Mein Kampf“, München 2000, S. 112–114.

nennt: Es ist die Monarchie als Staatsform (ungeachtet der Schwächen einzelner Monarchen); es ist das „alte deutsche Heer“, die „Hohe Schule der deutschen Nation“, und es ist „der unvergleichliche Beamtenkörper des alten Reiches“, der aus Deutschland „das bestorganisierte und bestverwaltete Land der Welt“ machte.¹⁵ Hitler rühmt sogar die politische Unabhängigkeit des Beamtenkörpers und der Verwaltung gegenüber den einzelnen Regierungen – erstaunlich bei einem Mann, der – obgleich selbst Beamtensohn – bekanntlich nach eigenem Zeugnis nie Beamter werden wollte.¹⁶

Hitlers Lobsprüche auf das Bismarckreich sind freilich eingebettet in eine Geschichte, die von Niedergang und Zerstörung erzählt. Sie folgt in dem argumentativ schwankenden Kapitel zehn „Ursachen des Zusammenbruches“ auf lange Tiraden, in denen der Verfasser die Verfallsspuren des Reichs schon im Deutschland der Vorkriegszeit entdecken will. Das reicht von der „Internationalisierung der Wirtschaft durch die Aktie“ bis zur „Vergiftung des Volkskörpers“ durch Prostitution und Syphilis und ballt sich nach ermüdenden Aufzählungen von Versäumnissen und Schäden und endlosen Polemiken gegen „Verräter“, „Bolschewisten“ und „Juden“ in der zentralen „Sünde wider Blut und Rasse“ zusammen, die Hitler in einer für ihn typischen Wendung als „die Erbsünde dieser Welt“ bezeichnet.¹⁷ Sein Fazit: „Der tiefste und letzte Grund des Unterganges des alten Reiches lag im Nichterkennen des Rasseproblems und seiner Bedeutung für die geschichtliche Entwicklung der Völker.“¹⁸

Erinnerungen an das (ältere) Römische Reich deutscher Nation – für einen gebürtigen Österreicher eigentlich naheliegend – kommen in Hitlers Darlegungen zwar vereinzelt vor, sie bleiben aber flüchtig und beiläufig und verdichten sich nirgends zu einer zusammenhängenden Erzählung. Mit der katholischen Reichsrenaissance in Österreich und Deutschland hatte Hitler keine Berührung. Umgekehrt waren katholische Protagonisten der Erinnerung an das Reich wie Alois Dempf und Theodor Haecker frühe und entschiedene Gegner Hitlers.¹⁹

Nur an einer Stelle im zweiten Teil, im 14. Kapitel „Ostorientierung oder Ostpolitik“, scheint der Verfasser zu einem systematischen Rückblick ansetzen zu wollen; dort zählt er neben dem – neuzeitlichen – Aufstieg Brandenburg-Preußens als bleibende Erfolge deutscher „Außenpolitik“ im Mittelalter zwei Vorgänge auf: „Die hauptsächlich von Bajuwaren betätigte Kolonisation der Ostmark“ und „die

¹⁵ Mein Kampf, Bd. 1, S. [292], S. [295] und S. [297 f.].

¹⁶ Vgl. ebenda, S. [14] und S. [16].

¹⁷ Ebenda, S. [263].

¹⁸ Ebenda, S. [299].

¹⁹ Alois Dempf veröffentlichte seine Schrift Die Glaubensnot der deutschen Katholiken (Zürich 1934) unter dem Pseudonym Michael Schäffler; wiederabgedruckt in: Vincent Berning/Hans Maier (Hrsg.), Alois Dempf 1891–1982. Philosoph, Kulturtheoretiker, Prophet gegen den Nationalsozialismus, Weißenhorn 1992, S. 196–242. Vor dem Abschluss eines Konkordats hat Dempf in Rom eindringlich gewarnt. Die engen Beziehungen Theodor Haeckers zur Weißen Rose und besonders zu Hans Scholl sind bekannt; vgl. Jakob Knab, Ich schweige nicht. Hans Scholl und die Weiße Rose, Darmstadt 2018, S. 104 f.

Erwerbung und Durchdringung des Gebietes östlich der Elbe“.²⁰ Doch der Hinweis auf die Eroberung und Besiedelung der bayerischen Ostmark (des späteren Österreich) und der ostelbischen Gebiete in der Zeit Karls des Großen, Ludwigs des Frommen und Ottos I. bleibt in Hitlers Darlegungen seltsam isoliert. Die Vorgänge werden nicht vertieft, die Namen der Kaiser nirgendwo genannt. Noch weniger ist vom tragenden Hintergrund des auf die Deutschen übergegangenen Römischen Reichs die Rede. Wo er die Leitsätze seiner Bewegung formuliert, spricht Hitler vielmehr alternativ von einem „germanischen Staat deutscher Nation“.²¹

Das jüngere Österreich gehört ohnehin, wie Hitler schon auf der ersten Seite von „Mein Kampf“ betont, in ein gemeinsames Reich der Deutschen. Es hat kein Recht auf Selbständigkeit und Souveränität, denn es ist 1866 ein für allemal besiegt worden: „[D]ie deutsche Kaiserkrone wurde in Wahrheit auf dem Schlachtfelde von Königgrätz geholt“.²² Und das vorausgehende Habsburgerreich hatte seiner Meinung nach gerade dort versagt, wo es sich hätte bewähren müssen: im Kampf um die Vorherrschaft der Deutschen im östlichen Europa. Es war nie ein Nationalstaat, und es wurde im Lauf der neueren Geschichte immer mehr zu einer Ansammlung von Nationalitäten: Die „Slawisierung“ wurde sein Schicksal. Österreich hätte nur durch eine „gemeinsame Faust“ zusammengehalten werden können. Als einziger – so Hitlers Einschätzung – hat Joseph II. als römischer Kaiser deutscher Nation dies versucht, indem er sich dem drohenden Abgleiten der Deutschen in die Minderheit entgegenstemmte. Aber seine Regierung dauerte zu kurz, die Fahrlässigkeit der Vorgänger war zu groß.²³ Im 19. Jahrhundert entschloss sich dann das Haus Habsburg endgültig, „Österreich zu einem slawischen Staate umzugestalten“,²⁴ – damit war in Hitlers Sicht sein Schicksal besiegelt.

Es wird deutlich: Hitler legt an das Erste Reich, soweit es überhaupt in seinen Blick kommt, fremde Ellen an – die Ellen des Nationalstaats und der Nationalsprache. Zusätzlich bringt er Elemente des „Führertums“, der „Rasse“ und des „Blutes“ ins Spiel. Damit verfehlt er freilich gänzlich die Eigenart dieses Körpers aus Haupt und Gliedern, der weder ein homogener Untertanenverband noch ein moderner Territorialstaat war – auch kein Gebilde mit einheitlicher Staatsbürgerschaft und Sprache und keine „Willensnation“.²⁵ Vor allem Glanz und Last des römischen und christlichen Erbes dürften Hitler fremd und unzugänglich gewe-

²⁰ Mein Kampf, Bd. 2, S. [308].

²¹ Ebenda, Bd. 1, S. [349]; so auch schon in früheren Texten Hitlers; vgl. ebenda, S. 858 f., Anm. 259.

²² Ebenda, Bd. 2, S. [156].

²³ Ebenda, Bd. 1, S. [74].

²⁴ Ebenda, S. [113].

²⁵ Vgl. Stollberg-Rilinger, Heiliges Römisches Reich, S. 14–16; dies., Des Kaisers alte Kleider. Verfassungsgeschichte und Symbolsprache des Alten Reiches, München 2008, S. 299–301; Schnettger (Hrsg.), Imperium Romanum, passim; Peter Claus Hartmann, Das Heilige Römische Reich deutscher Nation in der Neuzeit 1486–1806, Stuttgart 2005, S. 163–165; Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Hrsg.), Heilig – Römisch – Deutsch. Das Reich im mittelalterlichen Europa, Dresden 2006, und Joachim Whaley, Das Heilige Römische Reich und seine Territorien, Bd. 1: Von Maximilian I. bis zum Westfälischen Frieden 1493–1648, Darmstadt 2014, S. 49–51 und S. 79–81.

sen sein – die *Translatio des Imperiums* von den Römern zu den Franken und zu den Deutschen, der Umstand, dass es sich beim Ersten Reich von Anfang an um ein übernationales Gebilde, eine Dreiländer-Trias (Deutschland, Italien, Burgund) handelte. Am fremdesten war ihm wohl das Heilige Römische Reich, wie es sich seit den Stauferkaisern nannte – ein Imperium, das als universales Gebilde der gleichfalls universalen Römischen Kirche zugeordnet war.

III. Das Dritte Reich – vom „Führer“ verboten?

Brauchten die Nationalsozialisten also ein anderes, neues, ein Drittes Reich? Das Wort Drittes Reich dürfte Hitler zuerst von seinem Mentor Dietrich Eckart (1868–1923) gehört haben, der diesen Begriff aus dem von ihm übersetzten Drama „Kaiser und Galiläer“ (1873) von Henrik Ibsen kannte.²⁶ Bedeutsamer und prägender könnte die Begegnung Hitlers mit dem Publizisten Arthur Moeller van den Bruck in Berlin im Jahr 1922 gewesen sein. Moeller van den Bruck (1876–1925) machte den Begriff in der Weimarer Zeit durch sein Buch „Das dritte Reich“ (Berlin 1923) in einer breiten Öffentlichkeit bekannt; postum avancierte der Publizist zu einer zentralen Figur des Jungkonservatismus; sein Werk wurde während der Herrschaft des Nationalsozialismus vielfältig rezipiert.²⁷

Es war vor allem Joseph Goebbels, der als einer der ersten enthusiastischen Leser Moeller van den Brucks Botschaft vom „dritten Reich“ aufnahm und weiterverbreitete. In Tagebucheinträgen (seit 1925/26) schwärmte er von der „prophe-tischen Schau“ des Publizisten (der früh durch Selbstmord aus dem Leben

²⁶ Dies ist die wohl zutreffende Vermutung von Claus-Ekkehard Bärsch, *Die politische Religion des Nationalsozialismus. Die religiöse Dimension der NS-Ideologie in den Schriften von Dietrich Eckart, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg und Adolf Hitler*, München 1998, S. 50. Der Begriff Drittes Reich geisterte bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Büchern und Aufsätzen verschiedener Autoren (Richard Dehmel, Johannes Schlaf, Hermann Burte) herum – erstaunlicherweise findet er sich auch bei dem Mathematiker und Philosophen Gottlob Frege, wo er freilich für das „sinnlich nicht Wahrnehmbare“ steht; vgl. www.de.academic.ru/dic.nsf/dewiki/353827 [18.6.2019]. Für die Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg vgl. Jan Christoph Elfert, *Konzeption eines „dritten Reiches“. Staat und Wirtschaft im jungkonservativen Denken 1918–1933*, Berlin 2018.

²⁷ Vgl. Volker Weiß, *Moderne Antimoderne. Arthur Moeller van den Bruck und der Wandel des Konservatismus*, Paderborn u. a. 2012, S. 24–26 und S. 264–266. Offenbar warb Hitler um die Unterstützung von den Brucks, dieser verhielt sich jedoch distanziert gegenüber dem „Trommler“. Auf ihn trifft wohl zu, was Theodor Heuss später in seinem Buch „Hitlers Weg“ (1932) schrieb: „Die nicht geringe Anzahl ausgezeichnete Publizisten, die heute in den Reihen der politischen Rechten stehen, vermeidet es, mit der NSDAP als solcher sich gleichzusetzen; sie fürchten für ihre Unabhängigkeit, für ihre innere Freiheit, wenn sie sich den Parteilosungen unterwerfen wollten“; zit. nach Plöckinger (Hrsg.), *Quellen und Dokumente*, Dok. 120 (Theodor Heuss „Hitlers Weg“, 1932), S. 496–498, hier S. 498. Moellers Buch „Das dritte Reich“ wurde Hitler 1924 anlässlich des ersten Jahrestags des gescheiterten Hitler-Putschs überreicht; vgl. Timothy W. Ryback, *Hitlers Bücher. Seine Bibliothek – Sein Denken*, Köln 2010, S. 171.

schied), nannte sie „erschütternd wahr“.²⁸ „Ich lese mit glühenden Backen Moeller van den Brucks ‚Das dritte Reich‘. Ein phänomenales Buch. Unsere tiefsten Sehnsüchte in kristallener Form gemeistert.“²⁹ Entscheidend war, dass Goebbels – wohl als erster – Moellers’ Begriff auf die NS-Bewegung und die von ihr intendierte „Machtergreifung“ in Deutschland übertrug. Einen Aufmarsch von 15.000 SA-Leuten in Weimar im Juli 1926 kommentierte er mit den Worten: „Das dritte Reich zieht auf. Die Brust geschwellt vor Glauben. Deutschland erwacht! [...] Ein ergreifendes Bild. 15 000 Menschen, ein Fahnenwald. Treuschwur an das dritte Reich!“³⁰ Eine Tagung in Nürnberg erklärte er zur „Etappe zum 3. Reich“.³¹ Hitler bezeichnete er als „Schöpfer des dritten Reiches“.³² 1927 gab Goebbels eine Broschüre mit eigenen politischen Essays unter dem Titel „Wege ins dritte Reich“ heraus.³³

Hitler übernahm jedoch den Begriff Drittes Reich nicht in seine Reden und Schriften. Das Wort Reich mit seiner christlich-universalen Grundierung war offensichtlich nicht nach seinem Geschmack. So findet sich denn auch die Vokabel Drittes Reich nirgendwo in „Mein Kampf“. Selbst nach der „Machtergreifung“ gebrauchte Hitler die inzwischen überall und allgemein verbreitete Kennzeichnung des NS-Staats persönlich nur ganz selten. Am besten belegt sind Zitate bei Reichsparteitagen – aber auch sie sind spärlich, man muss sie suchen. So äußerte sich Hitler beim Reichsparteitag 1933 wie folgt: „Das Wesen des kommenden Reiches wird daher nicht mehr bestimmt von den Interessen und Auffassungen der Bausteine des vergangenen, sondern durch die Interessen der Bausteine, die das heutige Dritte Reich geschaffen haben.“³⁴ Und die im nächsten Jahr in Nürnberg folgende Proklamation vom 5. September 1934 endet mit dem Satz: „Die Nachwelt soll dereinst von uns sagen: Niemals war die deutsche Nation stärker und nie ihre Zukunft gesicherter als in der Zeit, da das alte Heilszeichen der germanischen Völker in Deutschland neu verjüngt Symbol des Dritten Reiches wurde. Es lebe unser deutsches Volk, es lebe die Nationalsozialistische Partei und unser Reich!“³⁵

Hitler gefiel es keineswegs, dass der NS-Staat nach 1933 in Deutschland, aber auch darüber hinaus, vornehmlich unter dem Stichwort Drittes Reich wahrgenommen wurde, dass sich diese Bezeichnung gegenüber allen anderen durch-

²⁸ Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil 1: Aufzeichnungen 1923–1941, Bd. 1/2: Dezember 1925–Mai 1928, bearb. von Elke Fröhlich, München 2005, Eintrag vom 18.12.1925 (S. 35) und vom 30.12.1925 (S. 39).

²⁹ Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil 1: Aufzeichnungen 1923–1941, Bd. 1/3: Juni 1928–November 1929, bearb. von Anne Munding, München 2004, Eintrag vom 2.10.1928, S. 93 f., hier S. 94.

³⁰ Goebbels Tagebücher, Teil 1, Bd. 1/2, Eintrag vom 6.7.1926, S. 102–104, hier S. 103.

³¹ Ebenda, Eintrag vom 22.8.1927, S. 258 f., hier S. 259.

³² Ebenda, Eintrag vom 23.7.1926, S. 111 f., hier S. 111.

³³ Vgl. ebenda, Einträge vom 25.2.1927 (S. 189 f.), vom 28.2.1927 (S. 191) und vom 7.4.1927 (S. 206 f.).

³⁴ Die Proklamation des Führers zur Eröffnung des Parteikongresses 1933, in: Die Reden Hitlers am Reichsparteitag 1933, München 1934, S. 10–21, hier S. 20.

³⁵ Proklamation des Führers, verlesen am 5.9.1934, in: Max Domarus, Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1945, Teil 1: Triumph, Bd. 1: 1932–1934, Leonberg 1988, S. 447–449, hier S. 449 – auch hier die für Hitler typische Wendung ins „Germanische“.

setzte und sich am Ende sogar international verbreitete. 1939 trat er der Verwendung dieses Begriffs ausdrücklich entgegen.³⁶ In einem von Martin Bormann unterzeichneten Rundschreiben vom 13. Juni 1939 heißt es: „Der Führer wünscht, daß die Bezeichnung und der Begriff ‚Drittes Reich‘ nicht mehr verwendet werden. Ich bitte, dies der Führerschaft Ihres Dienstbereiches in geeigneter Weise zur Kenntnis zu bringen.“³⁷ Die neue Sprachregelung fand in mehreren Presseanweisungen ihren Niederschlag – so am 22. Juni 1939, wo folgende Begründung gegeben wurde:

„Um die Änderung innerer Verhältnisse innerhalb des Reiches propagandistisch zum Ausdruck zu bringen, ist vor und nach der Machtübernahme der Ausdruck ‚Drittes Reich‘ für das nationalsozialistische Reich geprägt und gebraucht worden. Der tiefgreifenden Entwicklung, die seitdem stattgefunden hat, wird diese historisch abgeleitete Bezeichnung nicht mehr gerecht. Es ergeht deshalb der Hinweis, den Ausdruck ‚Drittes Reichs‘ [sic!], der ja durch die Geschehnisse bereits durch die Bezeichnung ‚Großdeutsches Reich‘ ersetzt worden ist, im Rahmen der aktuellen Pressearbeit *nicht mehr zu verwenden*.“³⁸

Auch die Zeitschrift *Die Kunst im Dritten Reich*, an deren Gedeihen Hitler persönlichen Anteil nahm, erschien von September 1939 an mit seiner Zustimmung unter dem neuen Titel *Die Kunst im Deutschen Reich*.³⁹

Sucht man nach Hintergründen für Hitlers Aversion, so scheint ein Hauptmotiv gewesen zu sein, dass die Vokabel Drittes Reich kein Eigentum der „Bewegung“ war, sondern „von außen“ kam, dass sie einen literarischen, publizistischen Ursprung hatte. Das widersprach dem Beharren der NSDAP auf selbstgeprägten Begriffen und der Weigerung Hitlers, sich vorbehaltlos der allgemein verbreiteten „völkischen“ Sprache zu bedienen.

³⁶ Für die folgenden Nachweise danke ich Herrn Dr. Daniel Schlögl, dem Leiter der Bibliothek des Instituts für Zeitgeschichte München–Berlin.

³⁷ Zit. nach Reinhard Bollmus, *Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem*, München 2006, S. 326, Anm. 1.

³⁸ Presseanweisung vom 22.6.1939, in: *NS-Presseanweisungen der Vorkriegszeit. Edition und Dokumentation*, Bd. 7: 1939, Teil 2: Quellentexte Mai bis August, bearb. von Karen Peter, München 2001, Nr. 1990, S. 608 f.; Hervorhebung im Original. „Es wurde der Wunsch des Führers wiederholt, den Begriff ‚Drittes Reich‘ nicht mehr zu verwenden. An seiner Stelle könnte gesagt werden ‚Großdeutsches Reich‘ oder ‚Nationalsozialistischer Staat‘.“ Presseanweisung vom 10.7.1939, in: Ebenda, Nr. 2252, S. 678.

³⁹ Vgl. Aktennotiz für Reichsleiter Rosenberg vom 26.6.1939, und Schreiben Bormanns an Rosenberg vom 10.7.1939, in: *Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP. Rekonstruktion eines verlorengegangenen Bestandes. Regesten*, Bd. 2, bearb. von Helmut Heiber/Gerhard Weiher/Hildegard von Kotze, München u. a. 1983, S. 503; auch online (S. 2 und S. 8) in der Datenbank *Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945*; db.saur.de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentId=APK-012279 [12.7.2019].

Die Distanz zu rivalisierenden Bewegungen, mochten sie auch in vieler Hinsicht wahlverwandt sein, die Bewahrung der „Eigenheit“ um jeden Preis, war ein Kern der Strategie des „Führers“; man kann dies an seinem Bemühen um die „Benennungshoheit“ in der Partei ablesen – und auch in dem Einspruch gegen andere Flaggen und Symbole als die selbstgeschaffenen nationalsozialistischen (vor allem das Hakenkreuz).⁴⁰ Es gelang Hitler bekanntermaßen auch, in Deutschland für seine Bewegung den Terminus Nationalsozialisten durchzusetzen, obwohl seine Anhänger in der internationalen politischen Szene lange Zeit hindurch (und in der kommunistischen Welt bis zuletzt) als Faschisten wahrgenommen wurden und obwohl die NS-Bewegung bei vielen zeitgenössischen Betrachtern als eine Variante des italienischen Faschismus galt.⁴¹

Möglicherweise wirkte auch der Umstand mit, dass Gegner des NS-Staats mit dem Begriff eines „Vierten Reichs“ spielten – womit das „Tausendjährige Reich“ in Gefahr geriet, historisiert und relativiert zu werden. Es sollte aber nur ein einziges, ewiges Deutsches Reich geben – nicht mehrere vergängliche, einander ablösende Reiche.⁴²

Während zum Beispiel Alfred Rosenberg Hitlers Bedenken gegen den Reichsbegriff teilte und das Dritte Reich allenfalls als Antithese zum Ersten Reich gelten ließ,⁴³ setzte sich Goebbels' Wochenzeitung *Das Reich* über das Verbot des Worts Drittes Reich hinweg. Auch 1940 und 1941 kam der Begriff dort noch vor.⁴⁴

IV. 1933 bis 1945: schillernde Gegenwart des Reichs

Trotz der Ablehnung des Begriffs Drittes Reich durch Hitler, Rosenberg und – notgedrungen – Goebbels blieb das Reich im NS-Staat umfassend präsent. In Urkunden, Zeugnissen, Redeweisen der Zeit kommt das Wort stetig vor, es ist fast allgegenwärtig. Das hängt sicher damit zusammen, dass der Staat auch in der Zeit von 1933 bis 1945 ein Deutsches Reich blieb – und dass Territorialität und Zentra-

⁴⁰ Vgl. Mein Kampf, Bd. 2, S. [136–141]; sowohl Schwarz-Rot-Gold als auch Schwarz-Weiß-Rot verfielen der Ablehnung.

⁴¹ Vgl. Hans Maier, Deutungen totalitärer Herrschaft 1919–1989, in: VfZ 50 (2002), S. 349–366, hier S. 356.

⁴² Lapidar heißt es in einer „Aktennotiz für Reichsleiter Bormann“ vom 29.6.1939, in der die Umbenennung der Zeitschrift „Die Kunst im Dritten Reich“ vorgeschlagen wurde, bezüglich des neuen Titels: „Damit würde betont, dass es eben nur ein einziges Deutsches Reich gibt und die Kunst eben diesem dienen soll.“ Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP, Bd. 2, S. 503; auch online (S. 1) in der Datenbank Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945; db.saur.de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentId=APK-012279 [12.7.2019].

⁴³ Zwei charakteristische Zitate Rosenbergs bei Wadle, Visionen, in: Rückert/Willoweit (Hrsg.), Deutsche Rechtsgeschichte, S. 245: „Deshalb ist für uns das Dritte Reich nicht die unmittelbare Fortsetzung des ersten Heiligen Römischen Reiches, sondern bedeutet den Sieg all jener Menschen und Gedanken, die gegen den Universalismus in all seinen Formen aufgetreten sind“ und „das Heilige Römische Reich ist für immer gefallen und emporgestiegen ist heute die Traumverwirklichung des heiligen deutschen Reiches germanischer Art“.

⁴⁴ Vgl. Drittes Reich, in: Cornelia Schmitz-Berning, Vokabular des Nationalsozialismus, 2., durchgesehene und überarbeitete Aufl., Berlin/New York 2007, S. 156–160, hier S. 160.

lität zu begrifflicher Ausdehnung drängten. Es schwingen aber sicher da und dort auch Erinnerungen an ältere Reichstraditionen mit, wenn sie auch vereinzelt bleiben und keine größere Bedeutung gewinnen. Auch der Volksmund meldet sich zu Wort. Vieles ist ambivalent. So bildet das Reich ein schillerndes Ambiente rings um die nationalsozialistische Herrschaft, sie kennzeichnend und hervorhebend, aber keineswegs mit ihr identisch. Aus dieser vielfältigen Gegenwart des Reichs seien im Folgenden beispielhaft einige Beispiele angeführt.

Reichsämtler, Reichspersonen: Der NS-Staat machte sich den positiven Klang des Wortes Reich zu Eigen. Die Liste der neu einsetzenden Verknüpfungen von Personen, Ämtern, Behörden, Institutionen, Verbänden mit dem Reich ist fast endlos – neben die Reichsregierung mit Reichskanzler und Reichsministern traten jetzt die Gliederungen der Parteihierarchie: Reichsführer, Reichsleiter, Reichsbeauftragte.⁴⁵ Es gab den Reichsbauernführer, den Reichsjugendführer, die Reichsfrauenführerin, die Reichsärztekammer, die Reichskammern für Filme und Theater, die Reichsmusikkammer, die Reichsschrifttumskammer und vieles Ähnliche mehr. Es gab Reichsparteitage, Reichsmusiktage, den Reichsbauerntag. Es gab aber auch die Reichsfluchtsteuer, die Reichskleiderkarte und das Reichsinstitut für Puppenspiele – und das ist nur ein Auszug aus den vielen Neubildungen dieser Zeit.

Der Volksmund übersteigerte sarkastisch die inflationäre Verbreitung des Begriffs: Der Reichsführer SS Heinrich Himmler wurde in seiner bayerischen Heimat und bald in ganz Deutschland zum „Reichsheini“, die Schauspielerin Kristina Söderbaum – eine Standardbesetzung in Frauenfilmen mit tragischem Ausgang – wurde zur „Reichswasserleiche“, Reichsbischof Ludwig Müller hieß „der Reibi“; das Judenpogrom vom 1938 mutierte im Berliner Jargon zur „Reichskristallnacht“, Harro Siegel, 1941 zum Leiter des Reichsinstituts für Puppenspiele ernannt, wurde zum „Reichspuppenspieler“.⁴⁶

Wagner und Nürnberg: Hitlers Welt- und Selbstverständnis wurde schon von Jugend an von den Opern Richard Wagners bestimmt, deren Aufführungen er in Linz und Wien erlebte. Seine Begeisterung für den Bayreuther Meister kannte nach eigenem Zeugnis „keine Grenzen“.⁴⁷ Nach „Rienzi“, „Lohengrin“, „Tristan“⁴⁸ spielten die „Meistersinger“ mit ihrem Nürnberger Umfeld, mit der „Meistersingerwiese“ als Symbol deutscher Wiedergeburt aus dem Geist der Kunst nach dem

⁴⁵ Zum Organisationsbuch der NSDAP vgl. Die tödliche Utopie. Bilder, Texte, Dokumente, Daten zum Dritten Reich, hrsg. von Volker Dahm u. a., 7., durchgesehene Aufl., München/Berlin 2016, S. 258 und S. 798 f. Allgemein zum Thema vgl. Frank-Lothar Kroll, Die Reichsidee im Nationalsozialismus, in: Franz Bosbach/Hermann Hiery (Hrsg.), Imperium – Empire – Reich. Ein Konzept politischer Herrschaft im deutsch-britischen Vergleich, München 1999, S. 179–196.

⁴⁶ 1931 geboren und von der Nazi- und Kriegszeit noch gestreift, schöpft der Verfasser des Aufsatzes diese Daten aus eigener Erinnerung und aus den Erzählungen älterer Verwandter und Zeitgenossen. Zum „Reichspuppenspieler“ Siegel vgl. Ulrich Raulff, Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben, München 2009, S. 439 f., Anm. 28.

⁴⁷ Mein Kampf, Bd. 1, S. [14].

⁴⁸ Ihn erlebte Hitler am 8.5.1906 in der Wiener Hofoper; Dirigent war Gustav Mahler; vgl. ebenda, S. 121, Anm. 73.

Untergang des alten Reichs für Hitler eine wichtige Rolle – eine Kontinuität, die sich lebenslang, bis in die Kriegsjahre hinein,⁴⁹ fortsetzte.

Ohne Zweifel hängt dies mit Hitlers Selbstverständnis als „Künstler“ zusammen – einem Selbstverständnis, das frühe Impulse von Wagners Leben und Werk erhielt.⁵⁰ Die Wagner-Begeisterung strahlte auch auf die NS-Bewegung aus und wirkte mit an ihrer Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit. Richard Wagner hatte in seinen „Meistersingern“ Nürnberg als der deutschen Stadt schlechthin ein Denkmal gesetzt. Der wagnerbegeisterte Hitler entwickelte ein inniges Verhältnis zu Nürnberg wie zu Bayreuth. „Ohne Wackenroder und Wagner, ohne diese romantische Legende von Nürnberg als Herz des alten Reiches hätten Hitler und Streicher die Stadt nicht zum Herzen ihres Reiches erkoren.“⁵¹ Hier vollzog sich eine Umwandlung: Die altfränkische Nostalgie des 19. Jahrhunderts (sprechender Ausdruck: die Gründung des „Germanischen Nationalmuseums“ im Jahr 1852) schlug um in die neue Realität des NS-Staats: Aus politischen Träumen wurden militante Aufmärsche, der Reichsparteitag lehnte sich an die Meistersingerwiese an, Nürnberg avancierte zur „Stadt der Reichsparteitage“.⁵² In diesen Zusammenhang gehört auch die Überführung der Reichskleinodien aus Wien nach Nürnberg im Jahr des „Anschlusses“ 1938.

Die Reichsinsignien: Reichskrone, Reichsschwert, Reichsapfel, Reichskreuz und Heilige Lanze – seit 1423 in Nürnberg aufbewahrt – waren 1796 vor dem drohenden Einmarsch französischer Truppen nach Wien evakuiert worden, wo sie in der folgenden Zeit verblieben. Dort nahm sie Hitler in seiner Jugend als „Zauber“, als „Unterpfand einer ewigen Gemeinschaft“ wahr.⁵³ Die Initiative zur Rückführung nach Nürnberg ging jedoch nicht von ihm aus, sondern von dem ehrgeizigen Nürnberger Oberbürgermeister Willy Liebel, der sich mit der Rückholung einen Lebensraum erfüllte.⁵⁴ Bei jedem Reichsparteitag in Nürnberg machte er den Anspruch der alten Reichsstadt auf die originalen Reichsinsignien geltend. Hitler zögerte zunächst, denn er hatte auch Rücksicht auf die österreichischen Parteigenossen um Arthur Seyß-Inquart zu nehmen. Doch nach der „Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Reich“ war er mit dem Vorschlag des Oberbürgermeisters einverstanden. Freilich wünschte er bei der Übergabe keinen Pomp, war auch beim Festakt in Nürnberg, der im kleinsten Kreis (Reichsleiter und Gauleiter) am 6. September 1938 stattfand, nicht anwesend. Erst Anfang November besichtigte

⁴⁹ Noch am 24.1.1942 erinnerte sich Hitler: „Wie habe ich nach der Jahrhundertwende jede Wagner-Aufführung genossen! Wir, die wir zu ihm standen, hießen Wagnerianer, die anderen hatten keinen Namen.“ Ebenda, S. 14, Anm. 73.

⁵⁰ Vgl. Wolfram Pyta, Hitler. Der Künstler als Politiker und Feldherr. Eine Herrschaftsanalyse, München 2015, und Hans Rudolf Vaget, „Wehvolles Erbe“. Richard Wagner in Deutschland: Hitler, Knappertsbusch, Mann, Frankfurt a. M. 2017.

⁵¹ Zit. nach Merian vom 6.6.1981: „Nürnberg ohne Goldzähne“.

⁵² In der Dokumentation der ersten Reichsparteitage (1933/34) illustrieren zahlreiche Bilder die Nähe zu Kaiser und Reich – im Mittelpunkt steht die Nürnberger Kaiserburg.

⁵³ Mein Kampf, Bd. 1, S. [11].

⁵⁴ Vgl. Ernst Kubin, Die Reichskleinodien. Ihr tausendjähriger Weg, Wien/München 1991; dort die aktenmäßige Darstellung der Überführung von Wien nach Nürnberg auf S. 15–41 und S. 276–279.

Hitler in der alten Meistersingerkirche die zur Schau gestellten Reichskleinodien. Das von Liebel betriebene Reichsgesetz über die Kleinodien,⁵⁵ das den dauerhaften Verbleib in Nürnberg sichern sollte, kam jedoch nicht zustande. Genau am 1. September 1939, als der Entwurf dem Reichskabinett zur Beschlussfassung vorlag, brach der Krieg aus, und der Umlauf wurde gestoppt. In Nürnberg wurde die Meistersingerkirche geschlossen, nachdem Zehntausende die Reichskleinodien besichtigt hatten; diese selbst verwarhte man im Februar 1940 in bombensicheren Bunkern unter der Burg. Nach dem Krieg kehrten sie nach Wien zurück.

Himmler und Heinrich I. Eine groteske und zugleich makabre Form der Erneuerung von Reichstraditionen berühren wir mit Heinrich Himmlers Beziehung zu Heinrich I. und den daraus hergeleiteten praktisch-politischen Folgerungen.⁵⁶ Himmler feierte 1936 in einer deutschlandweit im Rundfunk übertragenen Rede den 1000. Todestag Heinrichs I. Ein Jahr später ließ er dessen Gebeine in der Stiftskirche von Quedlinburg ausgraben und in einem neuen Sarkophag erneut beisetzen. Himmler konnte an die Heroisierung des Königs im 19. Jahrhundert anknüpfen, die mit Friedrich Ludwig Jahn begonnen hatte. Durch Carl Loewes bekannte Ballade und durch Richard Wagners „Lohengrin“ war „Heinrich der Vogler“ zu einer populären Figur geworden, auch wenn es über den ersten deutschen König nur spärliche zeitgenössische Quellen gab und der Chronist Widukind von Corvey seine Sachsengeschichte mit biografischen Einzelheiten über Heinrich I. und Otto I. erst längere Zeit nach Heinrichs Tod geschrieben hatte.⁵⁷ Himmler verglich Hitler mit Heinrich I., was diesen jedoch unbeeindruckt ließ, da er keine Orientierung an Vorbildern des alten Reichs suchte.⁵⁸ Erstaunlich ist, dass die SS-Sonderinheit Dirlwanger im Zweiten Weltkrieg in ihren Ursprüngen der von Widukind von Corvey geschilderten „Merseburger Schar“ von Strafgefangenen folgte.⁵⁹

Reichsvisionen in Kirche, Politik und Wissenschaft: Endlich sei ein Blick auf zeitgenössische Reichs-Bewegungen und -Ideologien im Umfeld des Dritten Reichs ge-

⁵⁵ Der Entwurf findet sich ebenda, S. 37, abgedruckt.

⁵⁶ Vgl. Heinrich Himmler. *Geheimreden 1933 bis 1945 und andere Ansprachen*, hrsg. von Bradley F. Smith/Agnes F. Peterson, Berlin 1974; Richard Breitman, Heinrich Himmler. *Der Architekt der „Endlösung“*, München/Zürich 2000; Frank Helzel, *Ein König, ein Reichsführer und der Wilde Osten. Heinrich I. (919–936) in der nationalen Selbstwahrnehmung der Deutschen*, Bielefeld 2004, und Peter Longeric, *Heinrich Himmler. Biographie*, München 2008.

⁵⁷ „Aus den fast achtzehn Regierungsjahren Heinrichs I. sind 42 Urkunden bekannt [...]. Das bedeutet den Tiefpunkt im Urkundenwesen des Reiches [...]. Die erstaunlich wenigen Urkunden bilden kaum den kümmerlichen Rest eines einstmaligen reichen Bestandes, sie beweisen auch kein mangelndes Vertrauen des illiteraten Königs aus dem schriftfernen Sachsen in die Diplome. [...] Die geringe Anzahl stellt in erster Linie einen Indikator für die Akzeptanz von Heinrichs Königtum dar, der, zumal seit 930, eine ansteigende Tendenz signalisiert.“ Johannes Fried, *Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024*, Berlin 1994, S. 475.

⁵⁸ Vgl. Longeric, *Heinrich Himmler*, S. 282 und S. 845, Anm. 81.

⁵⁹ Vgl. Frank Helzel, *Himmlers und Hitlers Symbolpolitik mit mittelalterlichen Herrschern. König Heinrich I. (919–936) und Kaiser Otto I. (936–973) in ihren nationalgeschichtlichen Rollen im Schlussteil des Zweiten Dreißigjährigen Kriegs 1914–1945*, Bad Wildungen 2011 (ergänzt 2018), S. 6 und S. 30; www.himmlers-heinrich.de/heinrich_I.pdf [23.11.2018], und Christian Ingrao, *The SS Dirlwanger Brigade. The History of the Black Hunters*, New York 2011, S. 98–124.

worfen. Der Schwerpunkt der sogenannten Reichstheologie Anfang der 1930er Jahre lag im Westen – in der Benediktinerabtei Maria Laach, die unter Abt Ildelfons Herwegen (1874–1946) zu einem Zentrum liturgischer Erneuerung, zugleich aber auch zu einem Ort rechtskatholischer Sammlung geworden war, sowie in Köln, wo Pfarrer Robert Grosche (1888–1967) im Frühjahr 1933 die Frage nach dem Verhältnis der katholischen Kirche zum Dritten Reich aufwarf – und sie zum Staunen vieler Katholiken positiv beantwortete.⁶⁰ Politische Bedeutung erhielten diese Strömungen durch den im April 1933 von Franz von Papen gegründeten „Bund katholischer Deutscher – Kreuz und Adler“; dieser Bund hielt vom 26. bis 28. April 1933 in Maria Laach eine „Führertagung“ ab, an der unter anderem Carl Schmitt teilnahm.⁶¹ Weitere Tagungen, getragen vom Katholischen Akademikerverband, folgten. Grosche sah den gegenwärtigen Staat „auf dem Weg zum Reich“, dieses war nach seiner Meinung zwar noch nicht da, wurde aber erwartet: „Das Reich schläft“ – eine Anspielung auf den schlafenden Kaiser Rotbart.⁶²

Der Abschluss des Reichskonkordats schien die von Herwegen und Grosche erwartete Annäherung von Kirche und NS-Staat zu bestätigen. Doch die Euphorie dauerte nur kurze Zeit. Mit dem Mord an Franz von Papens engsten Mitarbeitern beendete der 30. Juni 1934, der sogenannte Röhm-Putsch, die Sonderrolle des Reichsvizekanzlers, der sich in der Illusion gewiegt hatte, Hitler engagiert und ihn zugleich durch eine konservative Kabinettsmehrheit eingerahmt zu haben.⁶³ Damit wurden auch die Papen-Anhänger unter den Katholiken schutzlos, ihr politisches Programm wurde unreal; im Herbst 1934 löste sich die Arbeitsgemeinschaft „Kreuz und Adler“ auf.⁶⁴

Wie Elmar Wadle 1995 herausgearbeitet hat, beflügelte der Reichsgedanke nach 1933 auch die Rechtswissenschaft und weite Teile der Geschichtswissenschaft in Deutschland. Das wohl bekannteste Beispiel im öffentlichen Recht ist Carl Schmitts „Großraumtheorie“. Schmitt unternahm es, den Reichsbegriff ins Völkerrecht zu übertragen – danach hat jedes Reich „einen Großraum, in den seine politische Idee ausstrahlt und der fremden Interventionen nicht ausgesetzt sein darf“.⁶⁵ Schmitts Konzeption hatte freilich mit der konkreten Geschichte des

⁶⁰ Vgl. Marcel Albert, *Die Benediktinerabtei Maria Laach und der Nationalsozialismus*, Paderborn 2004 (zur Reichstheologie vgl. S. 44–56), und Richard Goritzka, *Der Seelsorger Robert Grosche (1888–1967). Dialogische Pastoral zwischen Erstem Weltkrieg und Zweitem Vatikanischen Konzil*, Würzburg 1999.

⁶¹ Albert, *Benediktinerabtei*, S. 47.

⁶² Ebenda, S. 49, Anm. 34.

⁶³ Vgl. Rainer Orth, „Der Amtssitz der Opposition“? Politik und Staatsumbaupläne im Büro des Stellvertreters des Reichskanzlers in den Jahren 1933–1934, Köln/Weimar/Wien 2016, S. 486–518.

⁶⁴ Nach dem Urteil von Waldemar Gurian, *Der Kampf um die Kirche im Dritten Reich*, Luzern 1936, S. 96, hätte die Arbeitsgemeinschaft katholischer Deutscher in der katholischen Kirche gern die Rolle gespielt, welche die Deutschen Christen in der Evangelischen Kirche übernommen hatten.

⁶⁵ Carl Schmitt, *Völkerrechtliche Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte. Ein Beitrag zum Reichsbegriff im Völkerrecht*, Berlin/Wien 1939, S. 69.

Deutschen Reichs nichts zu tun.⁶⁶ Dagegen knüpfte Ernst Rudolf Huber in seinem „Verfassungsrecht des Großdeutschen Reiches“ (1939) ausdrücklich an die Reichstradition an. Er sah das Reich als den prädestinierten Ordner des mitteleuropäischen Raums vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Für Huber war das Reich „die konkrete politische Gestalt, in der das deutsche Volk zum Staat geworden ist. In der Ordnung des Reiches unterscheidet sich der Staat des deutschen Volkes von den politischen Formen, die andere Völker ihrer Staatlichkeit gegeben haben.“⁶⁷

Auch in der Historiografie – und keineswegs nur im mediävistischen Fach – spielte das Reich eine Rolle. Das gilt vor allem für das 1935 als Parteieinrichtung gegründete Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands. Dort wurde das Reich als europäische Ordnungsmacht betrachtet,⁶⁸ man beklagte die territorialen Verluste seit dem Mittelalter⁶⁹ und stellte das deutsche Volk als „Reichsvolk“ und „Schöpfer des Abendlandes“ heraus.⁷⁰ Aber auch ein seriöser Forscher wie Hermann Heimpel nannte 1933 in einer dem Freiburger Rektor Martin Heidegger gewidmeten Rede das alte Reich „unser Urbild“: Der politische Wille, meinte er, nehme „vom Klang des mittelalterlichen Reiches [...] das auf, was der Gegenwart Reich sein soll: Einheit, Herrschaft des Führers, reine Staatlichkeit nach innen, abendländische Sendung nach außen“. Diese Meinung revidierte der Historiker später in mehreren vorsichtigen Schritten, indem er den Bezug zum Volk als entscheidende Größe hervorhob und das Reich als „letzte Form des Volkes“, als „das wahre Sein des Menschen im Staat“ und schließlich sogar als „Anruf Gottes“ definierte.⁷¹

V. Zusammenfassung

Hitler konnte sich als Verkünder des „germanischen Staat[s] deutscher Nation“⁷² mit dem alten Reich nicht identifizieren. „Von der Realität des mittelalterlichen Imperiums, in dem antik-christliche wie germanisch-fränkisch-deutsche Traditionen eine neue Einheit bildeten und das als Beschirmer der abendländischen Christenheit missionarisch und völkerübergreifend agierte“, sind seine Vorstellungen „weit entfernt“.⁷³ Auch mit dem Bismarckreich identifizierte sich der Füh-

⁶⁶ Vgl. Lothar Gruchmann, Nationalsozialistische Großraumordnung. Die Konstruktion einer „deutschen Monroe-Doktrin“, Stuttgart 1962, und Wadle, Visionen, in: Rückert/Willoweit (Hrsg.), Deutsche Rechtsgeschichte, S. 249 f.

⁶⁷ Ernst Rudolf Huber, Verfassungsrecht des Großdeutschen Reiches, 2., stark erweiterte Aufl., Hamburg 1939, S. 167.

⁶⁸ Vgl. Carl Richard Ganzer, Das Reich als europäische Ordnungsmacht, Hamburg 1941; die Broschüre war der Bestseller des Reichsinstituts.

⁶⁹ Vgl. Christoph Steding, Das Reich und die Krankheit der europäischen Kultur, Hamburg 1938.

⁷⁰ Wilhelm Schüßler, Vom Reich und der Reichsidee in der deutschen Geschichte, Leipzig 1942, u. a. S. 42 und S. 69.

⁷¹ Die Zitate bei Wadle, Visionen, in: Rückert/Willoweit (Hrsg.), Deutsche Rechtsgeschichte, S. 257–259.

⁷² Mein Kampf, Bd. 1, S. [349].

⁷³ Wadle, Visionen, in: Rückert/Willoweit (Hrsg.), Deutsche Rechtsgeschichte, S. 257.

rer nur partiell. Und dem neuen, in die Zukunft weisenden Entwurf eines Dritten Reichs erteilte er sogar eine ausdrückliche Absage.

Dennoch kam selbst Hitler an den auch während der NS-Zeit fortwirkenden Reichstraditionen – und an dem damit verbundenen Reichsvokabular – nicht ganz vorbei. Doch diese Traditionen verloren unter seiner Herrschaft ihre zentrale initiiierende Kraft. Die Arbeitsgemeinschaft „Kreuz und Adler“ stürzte mit der Entmachtung des Vizekanzlers 1934 in die Bedeutungslosigkeit ab; die „Reichstheologie“ blieb das Idiom einer kleinen Sektierergruppe im deutschen Katholizismus – wie auch auf evangelischer Seite der „Reichsbischof“ die in ihn gesetzten unitaristischen Erwartungen nicht erfüllen konnte und rasch seine Macht verlor. Übrig blieben von den faktischen (nicht nur propagandistischen) Bezugnahmen der Nationalsozialisten auf das alte Reich im Grunde nur zwei symbolische Orte und Vorgänge von Bedeutung: das Nürnberg der Kaiserburg, der Reichsparteitage und der Reichskleinodien – und die makabre Verbindung Himmlers mit dem zum Ostkolonisateur stilisierten Sachsenkönig Heinrich I.

Das Reich ist als offizieller Terminus nach 1945 aus der deutschen Verfassungsgeschichte verschwunden. Es hat den Platz für „Deutschland“ frei gemacht.⁷⁴ Das schafft Raum für einen unbefangenen Blick auf die reale, nicht überhöhte Gestalt des Ersten Reichs und für die Bewertung der Reichstradition überhaupt – ein Anreiz für Erinnerungskultur und politische Bildung.⁷⁵ Diese Tradition sollte man weder nationalstaatlich abwerten noch im Hinblick auf verwandte Züge der Europäischen Union als föderales Vorbild verklären. Man sollte sie nüchtern aus ihrer Zeit verstehen. Gemessen an vielen anderen Staatengebilden, alten und neuen, macht das Reich in der historischen Bilanz keine schlechte Figur.

Daher kann man die von Karl Muth 1933 verklausuliert gestellte Zweifelsfrage, ob das Dritte Reich denn nun das Reich sei, nach dem die Deutschen suchten und sich sehnten,⁷⁶ getrost verneinen. Das ist die gute Nachricht; die schlechte: dass sich diese Einsicht erst nach einer säkularen Katastrophe, nach der exzessiven Zerstörung und Selbstzerstörung, die vom Dritten Reich ausging, in der deutschen Öffentlichkeit endgültig durchzusetzen vermochte.

⁷⁴ Damit verschwand auch alles, was im Namen Reich über den normalen Staat hinauszuweisen schien. Ein Heiliges Reich wird es nach dem Pseudoreich des NS-Staats nicht mehr geben – auch nicht in der säkularisierten Gestalt, die ihm moderne Heilbringer verleihen wollen. Die Zeit politischer Religionen sollte endgültig vorbei sein.

⁷⁵ Vgl. Eugen Kogon, Das dritte Reich und die preußisch-deutsche Geschichte, in: Frankfurter Hefte I (1946), S. 44–57; Karl Buchheim, Die Bundesrepublik und das Alte Reich, in: Hochland 61 (1969), S. 299–318, und Wilhelm Bleek/Hanns Maull (Hrsg.), Ein ganz normaler Staat? Perspektiven nach 40 Jahren Bundesrepublik, München 1989. Aktuelle Perspektiven hat Christine Hohmann-Dennhardt in ihrem Vortrag „Vom Staat und den Werten, auf die sein Recht baut“ in der Goethe-Universität Frankfurt a. M. am 11.2.2006 eröffnet, den mir die Autorin freundlicherweise zugänglich machte.

⁷⁶ Vgl. Karl Muth, Das Reich als Idee und Wirklichkeit – einst und jetzt, in: Hochland 30 (1932/33), S. 481–492, hier S. 481. Beziehungsreich wird dieser Artikel eingeleitet mit der Abbildung der Aquarellskizze Alfred Rethels „Das tote Haupt Kaiser Karls“ aus dem Dresdner Kupferstich-Kabinett; vgl. S. 520.